



Prinz Harry

Reserve

aus dem Englischen von Stephan Kleiner, Katharina Martl, Johannes Sabinski, Anke Wagner-Wolff, Alexander Weber

Penguin 2023 · 512 S. · 26.00 · 978-3-328-60292-7 ★★☆☆

Kennen Sie TAFKAP? Als in den 1990er Jahren der amerikanische Popstar Prince Krach mit seiner Firma hatte, firmierte er 8 Jahre lang als „The Artist Formerly Known As Prince“. Wie ich hier darauf komme? Nun, der korrekte Name des Autors dieses Buches wäre Henry Mountbatten-Windsor, denn auch er hat, nicht ganz freiwillig sicher, seinen „Prince“ dem Ärger mit der „Firma“ (so nennt sich das britische Königshaus gerne selbst) geopfert. Wer aber würde nach einem Buch von einem Henry Mountbatten greifen? Da klingt „Prinz Harry“ doch nach mehr. Noch ein TAFKAP also eigentlich. Und wenn wir schon beim Cover sind, bedarf auch der Titel „Reserve“ vielleicht noch der Aufklärung? Es ist die Eindeutschung des Begriffes „spare“, mit dem die „Reservesöhne“ in Königshäusern bezeichnet werden. Eine Tradition aus der Zeit hoher Kindersterblichkeit, als man vorsichtshalber nach dem ersten Königskind, dem Thronerben („heir“) vorsichtshalber noch mindestens einen weiteren Sohn als Reserve („spare“) folgen ließ. Eine Rolle und Bezeichnung, die schon manchem Betroffenen das Leben erschwerte, denn auch ein schöner Reim („one heir, one to spare“) kann diskriminieren.

Das Gefühl der Diskriminierung, das wird schon nach wenigen Seiten klar, ist eines der vorherrschenden bei diesem Buch. Und es spielt keine wirkliche Rolle, wie berechtigt oder unberechtigt dieses Gefühl objektiv sein mag. Gefühle haben mit Objektivität recht wenig am Hut. Ob der Einstieg, das geheime Treffen nach der Beerdigung von Prinz Philip mit Vater und Bruder, oder im weiteren Verlauf viele Punkte in seinem Lebenslauf, anscheinend fühlte sich Harry, wie ihn jeder nennt, oftmals wortwörtlich als „spare“, und damit deutlich nachrangig. Schon die Tatsache, dass ein noch so junger Mann sich gezwungen sieht, eine Autobiografie zu schreiben (und das nicht nur wegen des Geldes), zeigt, wie wenig er glaubt verstanden zu werden. Doch was erweckt er bei seinen Lesern: mehr Verständnis oder mehr Ärger?

Zwiespältig sind die Reaktionen in jedem Fall. Einerseits beklagt er sein schlechtes Gedächtnis, füllt andererseits Seite um Seite mit detaillierten Beschreibungen von Schlössern, Schulen und wenig bedeutsamem Alltag. Er hat manchmal selbstkritische Momente, wo er sich mit seinem Namensvetter und Vorfahren Prinz Harry vergleicht, der nach einer Zeit der Abwesenheit von seiner Familie diese abschlachtete (was über das hier Gebotene allerdings noch hinausgeht). Wenn aber die Sprache auf seine eigene Erziehung, die verinnerlichten Pflichten eines Königssohnes kommt, dann ist er eher Opfer, das unverdient leiden musste. Das mag manchmal durchaus so sein, das britische Königshaus ist nicht für hohe Emotionalität berühmt, aber die angenehmen Seiten von Reichtum und gesellschaftlicher Stellung nimmt er gerne in Kauf.

An anderer Stelle wurde dieses Buch als Mischung von „Die Kinder vom Bahnhof Zoo“ und „König Ödipus“ eingeschätzt. So weit würde ich nicht gehen, auch wenn eine gewisse Nähe zur griechischen Tragödie nicht



zu leugnen ist. Dort verstricken sich die Menschen in unauflösliche Probleme, die sich auf keine Weise positiv lösen lassen, sondern immer mit Untergang enden. Das wünscht man weder den Windsors noch Prinz Harry, aber eine fatale Neigung zur Destruktion wohnt beiden inne. Und die Neigung, über Medien und ihre Vertreter zu schimpfen, sie aber gleichzeitig zu instrumentalisieren, um eigene Ziele durchzuboxen – das war schon bei Lady Di gewohnte Praxis.

„Reserve“ ist ein Buch, das man umso begeisterter liest, je mehr man eine Neigung zum Stil der Regenbogenpresse hat. Homestory, schmutzige Details, wenig bewiesene Andeutungen und Unterstellungen, das alles findet man hier. Verpackt in einen sehr flüssigen, wenn auch ausschweifenden Schreibstil, gibt es dem Leser das Gefühl, zumindest am royalen Schlüsselloch gehorcht zu haben. „Es war nicht genau zu verstehen, klang aber sehr verdächtig“. Nun sagt dieses Buch ja über sich selbst, es sei ausdrücklich als subjektiver Blick gedacht, nicht aus historischer Distanz, sondern zum Teil aus unmittelbarer Betroffenheit entstanden. Nehmen wir das zur Kenntnis, verlieren dabei aber nicht aus den Augen, dass also nicht jedes Wort haargenau stimmen muss. Eine Antwort „von der anderen Seite“ ist allerdings mit Sicherheit nicht zu erwarten. Stoff also für die Gerüchteküche?

Ein letztes Gerücht kann man auch noch zitieren: Harry hat dieses Buch gar nicht selbst geschrieben, zumindest nicht allein. Er hatte, wie so viele Promis, einen Ghostwriter an seiner Seite, J. R. Moehringer, der den Gedanken und Äußerungen des Prinzen literarische und stilistische Brillanz verlieh. Denn eines steht fest: Es liest sich durchaus gut, dieses Buch, bei allen gemachten Einschränkungen.